

Gerhard Schweizer, *Kreuz und Schwert. Geschichte, Glaube und Politik der orthodoxen Kirchen*, Freiburg/Basel/Wien: Herder 2023, 240 S., 24.- € (E-Book 18,99 €), ISBN: 978-3-451-39562-8

Der Kulturwissenschaftler Gerhard Schweizer, der bisher vor allem mit Publikationen über den Islam (z.B. „Islam verstehen. Geschichte, Kultur und Politik“, 2016), den Nahen Osten (z.B. „Syrien verstehen. Geschichte, Gesellschaft, Kultur“, 2015, ¹²2024) und den Fernen Osten (z.B. „Indien und China. Asiatische Wege ins globale Zeitalter“, 2001) hervorgetreten ist, unternimmt es in seinem vorliegenden, erst jüngst erschienenen Band mit dem Titel „Kreuz und Schwert“, der Verbindung von Religion und Politik, Kirche und Staat im orthodoxen Christentum nachzugehen.

Anlass ist ihm dazu der bis heute andauernde Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine und die Legitimierung dieses Krieges durch die Russische Orthodoxe Kirche. Mit seinem Band geht es ihm darum, die sich in diesem Krieg zeigende enge Verflechtung von politischen und religiösen Interessen genauer darzulegen und tiefer zu ergründen. Darüber hinaus möchte er den westeuropäischen Blick „auf eine noch immer wenig bekannte Konfession“ (S. 13) lenken und die wesentlichen Unterschiede zwischen Ost und West deutlich machen.

Zu diesem Zweck schlägt der Autor einen weiten Bogen und beginnt mit den Anfängen des Christentums. In dem Konflikt zwischen Judenchristen und Heidenchristen und in dem sich im paulinischen Schrifttum manifestierenden Wahrheitsanspruch erkennt er dabei ein „gedankliches Grundmuster“,

„das für die theologischen und philosophischen Auseinandersetzungen zwischen Christen in späteren Jahrhunderten wegweisend“ (S. 30)

werden sollte. Rigoros sei hier zwischen Gläubigen und Ungläubigen unterschieden worden, und dieser Unterschied habe dann u.a. auch zur Trennung zwischen Ost und West geführt,

zwischen dem orthodoxen Konstantinopel und dem katholischen Rom als den beiden „Zentren einer dauerhaften Kirchenspaltung“ (S. 38).

Unter dieser Voraussetzung widmet sich der Autor der weiteren historischen Entwicklung im Osten: Er geht auf das „Reich der Kiewer Rus“ als einem ersten slawischen Zentrum der Orthodoxie ein, beschreibt den Fall Konstantinopels 1453 und die sich daraufhin ausbildende Idee von Moskau als „drittem Rom“. Als weitere wichtige Wegmarken behandelt er die Modernisierungsbestrebungen von Peter I. einerseits, den von Nikolaus II. als „Heiliger Krieg“ geführten Krimkrieg von 1854-1856 andererseits. Auch kommt er in diesem Zusammenhang auf den Grund zu sprechen, der seines Erachtens für die andersgeartete Prägung des orthodoxen Christentums bis in die Gegenwart hinein ausschlaggebend ist: das Fehlen von Reformation und Aufklärung.

Auf diese Gegenwart kommt der Autor in den folgenden Kapiteln zu sprechen, indem er auf verschiedene orthodoxe Kirchentümer genauer eingeht: das griechische orthodoxe Christentum, wie es Griechenland kulturell trotz oder gerade wegen westlicher Einflüsse – der Autor erwähnt hier die Regentschaft von Otto I. (1832-1862) aus der Dynastie der Wittelsbacher – geprägt hat und wie es sich aktuell insbesondere mit der türkischen Regierung unter Recep Tayyip Erdogan auseinanderzusetzen hat; das serbische orthodoxe Christentum, wie es im Zuge des Zerfalls des ehemaligen Jugoslawiens dazu beigetragen hat, Konflikte in dem Vielvölkerstaat religiös aufzuladen und die Kriege um Bosnien-Herzegowina und im Kosovo als göttlich geboten zu legitimieren; das russische orthodoxe Christentum, wie es in dem „Phänomen Putin“ und seinen „religiös-politischen Inszenierungen“ (S. 154) einen paradigmatischen Ausdruck findet.

In einem weiteren Kapitel geht der Autor ausführlicher auf den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine ein und trägt Gründe zusammen, die diesen aus seiner Sicht motiviert haben: der Mythos der „Kiewer Rus“, die Idee von Moskau als dem „Dritten Rom“, die verwickelte Okkupationsgeschichte

auf dem Gebiet der heutigen Ukraine, die innenpolitischen Entwicklungen in der Ukraine mit der „Orange Revolution“ (2004) und der „Euromaidan Revolution“ (2014).

Er schließt mit einem Kapitel, in dem er die „historische Kluft zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘“ und hier speziell die „Trennlinien in der Gegenwart“, nämlich „Konflikte im Verständnis von ‚Kirche‘ und ‚Moderne‘“ (S. 197) reflektiert. Am Ende des Buches finden sich über die Anmerkungen hinaus einige wenige Literaturhinweise (vgl. S. 212-214), eine Zeittafel, die mit dem Jahr 34 n.Chr. beginnt und mit dem Jahre 2023 n.Chr. endet (vgl. S. 215-233), und ein Namensregister (vgl. S. 234-237).

Wie aus der bisherigen Zusammenfassung der wesentlichen Inhalte des Bandes deutlich geworden sein sollte, ist dem Autor daran gelegen, eine Einführung in ein äußerst komplexes Themenfeld zu geben und hierbei historische und politische, kulturelle und religiöse Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Angesichts der Aktualität des Themas ist ein solches Vorhaben an sich zu begrüßen, und man wird dem Autor zugutehalten müssen, dass er anschaulich und facettenreich zu schreiben vermag. Allerdings verdankt sich diese Anschaulichkeit einem höchst subjektiven Zugang zum Thema, der u.a. dadurch zum Ausdruck kommt, dass der Autor immer wieder impressionistische Eindrücke von diversen Reisen in die betreffenden Länder einfließen lässt (vgl. z.B. S. 16f; S. 83f; S. 137). Auch vermag die Anschaulichkeit nicht darüber hinwegzutäuschen, dass dem Autor das orthodoxe Christentum trotz seiner Reisen und der Beschäftigung mit dessen Geschichte und Gegenwart fremd geblieben ist. Prägnant schlägt sich das in den Fragen nieder, die er einleitend formuliert:

„Was ist das Besondere, was das für uns Irritierende an Osteuropa? [...] Wieso konnte es dazu kommen, dass die religiösen und sozialen Strukturen der orthodoxen Christenheit uns in Westeuropa im Verlauf der letzten Jahrhunderte immer fremder geworden sind?“ (S. 20f).

Dass die Entwicklungen in Ost und West anders verlaufen sind und zumal in konfessioneller Hinsicht Unterschiede bestehen, soll hier nicht in Abrede gestellt werden. Aber diese Unterschiede bedürfen einer besseren Begründung, als der Autor sie bietet, denn auch von einer populärwissenschaftlichen Darstellung ist zu erwarten, dass neuere wissenschaftliche Literatur hinzugezogen wird und sich ein Autor nicht vor allem auf Wikipedia-Artikel stützt. Sonst kommt es zu fehlerhaften Beschreibungen, die in dem Band leider verschiedentlich begegnen: wenn etwa das Jahr 1054 entgegen der vorherrschenden Forschungsmeinung als Ereignis beschrieben wird, auf das die „endgültige bis heute andauernde Spaltung zwischen einer westlichen und einer östlichen Kirche“ (S. 30) zurückgehen soll; wenn es zur komplizierten Etymologie heißt, dass „der Begriff Rus, von dem sich Russland ableitet [sic!]“, nicht in Russland, sondern auf dem Gebiet des heutigen Staates der Ukraine entstanden sei, dass jedoch den Namen „Ukraine“ nicht „die Ukrainer erfunden“ hätten, „sondern die Russen“ (S. 167); wenn der Autor im Zuge der Beschreibung der jüngsten kirchlichen Entwicklungen in der Ukraine behauptet, dass sich zusätzlich zu den bestehenden Kirchen „2014 [sic!] noch die ‚Orthodoxe Kirche der Ukraine‘“ gebildet habe, „die sich radikal von der Oberhoheit der russisch-orthodoxen Kirche distanzierte“ (S. 175).

Insgesamt ist das Bändchen deshalb nur bedingt als Lektüre zu empfehlen. Zwar legt der Autor einleitend offen, dass ihm „die orthodoxe Konfession fremder ist als die katholische oder evangelische“ (S. 13), aber er vermag es nicht, über die Perspektive „westlich aufgeklärter Europäer“ (S. 12) hinauszukommen und diese Fremdheit von innen her zu erschließen. Er bekräftigt im Verlauf der Darstellung vielmehr nur die „Kluft zwischen ‚Ost‘ und ‚West‘“, die er zur Voraussetzung seiner Darstellung gemacht hatte. Differenzierungen innerhalb des orthodoxen Christentums, auch hinsichtlich des hier bezeugenden, stark divergierenden Verständnisses von „Kirche“ und „Moderne“, bleiben unerwähnt. Als interessant können allerdings jene Abschnitte gelten, in denen sich der Autor

mit wichtigen religiösen Schriftstellern befasst, mit Fjodor M. Dostojewski und Lew N. Tolstoi (vgl. S. 70-78), mit Nikos Kazantzakis (vgl. S. 98-102) und Alexander I. Solschenizyn (vgl. S. 157-162). Diese Abschnitte sind aufschlussreich und geben Anlass, die Werke dieser Schriftsteller wieder einmal in die Hand zu nehmen und unter neuer Perspektive zu lesen.

Zur Rezensentin:

Dr. Jennifer Wasmuth ist Professorin für Ökumenische Theologie und Orthodoxes Christentum an der Georg-August-Universität Göttingen.